



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Imberg, Kurt Ed.: England und Persien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ruhe und Ordnung zu schaffen, war der offizielle festliche Empfang auf den 19. Dezember angesetzt. Langsam fuhr der mit Fahnen und Lannenzweigen geschmückte Zug, der das Direktorium mit Petlura und Winnitschenko brachte, unter den Klängen der Musik in den mit ukrainischen und roten Fahnen geschmückten Bahnhof Kiew ein. Zahlreiches Publikum und Abordnungen aller Behörden und ausländischen Vertretungen waren trotz des scharfen Frostes und frischen Schneefalles am Bahnhofs verammelt. In dichtem Gewühl wurden von allen Vertretern kurze Ansprachen an das Direktorium gehalten. Mit theatralischer Handbewegung auf die über der Halle wehende rote Fahne weisend, fand der Vorstand des deutschen Soldatenrates die Worte: „Als Vertreter der deutschen Soldaten begrüße ich Sie unter dieser roten Fahne im Namen des internationalen Proletariats.“ Ob er auch im Sinne jener braven Truppen sprach, die kämpfend mit Petluras Horden einen verlustreichen Heimweg hatten?!

Ataman Grigorjew²⁾ — er war schon einmal im Februar totgesagt — ist tot, von einem anderen Bandenführer erschossen; so berichten die Zeitungen. In dem Herzen manches Deutschen wird die Erinnerung an diesen von fanatischem Haß gegen die Deutschen erfüllten Bandenführer fortleben. Im besonderen werden ihn alle die nicht vergessen, die erst spät im Sommer 1919 aus Nikolajew die Heimat erreichten. Monatelang, bis zum März, hat er den Rest deutscher Truppen in Nikolajew drangsaliert, nachdem er ihnen im Winter den Landweg durch die Ukraine verlegt hatte. Ursprünglich ein Unterführer von Petlura, zeigte er sich nicht im geringsten geneigt, den Befehlen des Direktoriums aus Kiew Folge zu leisten. Alle Befehle konnten es nicht erreichen, daß er die Bahn von Nikolajew nach Norden frei gab. Ein Opportunist, der nur selbstsüchtige Zwecke verfolgte, sagte er sich von Petlura los, als dieser aus der Ukraine vor den Bolschewiken flüchten mußte. Er ging stets mit dem, der ihm der stärkere schien, und benutzte sogar eine ihm günstige scheinende Gelegenheit, um sich zum Hetman der Ukraine auszurufen. Praktisch war diese eigenmächtige Rangserhöhung wertlos. Sein Ziel waren immer die Hafenstädte am Schwarzen Meer, und je aussichtsloser deren Einnahme war, um so haßerfüllter und maßloser war der Ton seiner Notizen an das deutsche Kommando in Nikolajew. Ihn danken es tausende von deutschen Soldaten, die ein ehrenvolles, wenn auch hartes, Soldatenlos schmachvoller Kapitulation vorzogen, daß sie erst nach einem entbehrungsreichen Winter in Nikolajew und mancherlei Mühsalen im Sommer in die Heimat gelangten.



England und Persien

Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg



or einigen Tagen brachten die französischen Zeitungen die Nachricht von einem Vertrage zwischen Großbritannien und Persien, durch den letzteres vollkommen unter englische Kontrolle gestellt worden sei. Die Pariser Blätter, allen voran der „Temps“ und das „Journal des Débats“, beides Organe, die den regierenden Kreisen in Frankreich nahe stehen, regten sich über diesen Schritt ihres englischen Bundesgenossen auf, als ob der neue Vertrag eine ganz unerhörte Neuigkeit wäre und nicht nur der Schlüsselstein in einer langjährigen asiatischen Politik Englands. Wozu auf einmal die Aufregung, da man doch in Frankreich selbst diesem Treiben Englands und früher des anderen Ententegenossen Rußlands

²⁾ Vgl. Grenzboten S. 24 Nr. 27

jahrelang zugehört hatte, ohne auch nur den kleinen Finger für das von seinen beiden mächtigen Nachbarn geknebelte und ausgefaugte Persien zu rühren. Allerdings ist dies ja leicht verständlich; man brauchte noch jenseits des Rheins England und Rußland, um seine Revanchegelüste Deutschland gegenüber zu befriedigen. Dank der Revolution ist dies besser gelungen, als man je erwartet hatte, und so kann man jetzt wieder seine Augen hinaus in die Welt schweifen lassen, und mit Staunen wird man gewahr, daß England im Orient langsam aber sicher so gut wie alles verschlungen hat, was von Wert ist, während man an der Seine seinen Revanchegeanken nachhing.

Es ist jetzt zur Tatsache geworden, was man seit dem Frieden von Brest-Litovsk als sicher kommend hat voraussehen können, wenn nicht die Zentralmächte noch in letzter Stunde imstande waren, durch Kräftigung des persischen Staatswesens im Innern die englischen Pläne zunichte zu machen. Aus dem Verhalten der Mittelmächte beim Friedensschluß mit Rußland konnte man schließen, daß Deutschland und seine Verbündeten auch bei dem allgemeinen Friedensschlusse sich Persiens annehmen würde, das trotz vielfacher Versuche seitens der Entente seine Neutralität strikte gewahrt hat. Mit dem heillosen, völligen Zusammenbruche der Mittelmächte war auch das Schicksal Persiens besiegelt; England hatte jetzt vollkommen freie Hand im Orient.

Wie wir schon erwähnten, ist die Vernichtung der persischen Selbständigkeit der Schlüsselstein in der Kette der englischen Politik. Seit Jahrzehnten waren es zwei Gedanken und Pläne, die die englische Kolonialpolitik beherrschten: die Verbindung Kapstadt-Kairo und der Landweg nach Indien. Beides hat England im Weltkriege erreicht. Nachdem es zu Anfang des Krieges das seit 1882 wiederrechtlich besetzte Ägypten auch offiziell unter sein Protektorat gestellt und ganz zu einem britischen Vasallenstaat gemacht hatte, war die nächste Aufgabe, Arabien und Mesopotamien in seine Hand zu bringen. Auch dies ist den Engländern gelungen; in Arabien unterstützte man die schon seit langen bestehenden Loslösungsbestrebungen von Konstantinopel, die man durch die Errichtung des Königreichs Meska krönte. Mesopotamien wurde nach anfänglichen Mißerfolgen mit indischem und australischem Blute erobert. Auch der Emir von Afghanistan, der sich den liebevollen Händen Englands nicht ganz anvertrauen wollte, wurde mit Geld und Waffengewalt zur Anerkennung der englischen Herrschaft gezwungen und hat diese im Friedensvertrag von Navalpirdi am 8. August 1919 ausdrücklich anerkannt. Jetzt fehlte nur noch Persien, und der Landweg Kairo-Kalkutta war in englischer Hand.

Bis zur russischen Revolution, die den Zusammenbruch der gesamten russischen Außenpolitik naturgemäß zur Folge hatte, besaß England im Zarenreiche einen gefährlichen, wachsamem, eifersüchtigen Rivalen im Reiche des Schahinschahs. Rußland drängte zum offenen Meere hin, und hierfür gab es zwei Wege: Ostasien und Persien. Letzterer war der nähere, aber auch geographisch unbequemere. Deshalb wählte man zunächst den Ausweg durch Sibirien an das Gelbe Meer und den Stillen Ozean, während man im Süden sich darauf beschränkte, Persien in wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit zu bringen. Anfang der neunziger Jahre wurde dem geldbedürftigen Schah Nasir-eddin die erste Anleihe von Rußland gegeben; das war der Anfang vom Ende. Wenn man erst angefangen hat zu borgen, hört man schwer wieder auf. So ging es auch Persien: Nasir-eddins Sohn, Muzaffer-eddin nahm 1900 und 1902 zwei weitere Anleihen von Rußland und 1904 und 1905, da im russischen Geldbeutel infolge des Krieges mit Japan und der Revolution im Innern starke Ebbe war, zwei Anleihen von England auf, die die persische Staatsschuld um 71 Millionen Mark vergrößerten und das Land immer mehr in Abhängigkeit von seinen beiden Gläubigern brachte. Im Privatleben hätte man diese „Transaktionen“ zweifellos als „Bucher“ bezeichnet, aber im politischen Leben galt — und wird auch weiterhin der Satz gelten: „erlaubt ist, was gefällt“, vorausgesetzt, daß du die Macht hast oder einen Dummen findest, der sich gefallen läßt! In brüderlicher Eintracht arbeiteten

Rußland und England in Persien zusammen — zum eigenen Vorteile und im eigenen Interesse, dabei aber stets mit einem wachsamem Auge auf den anderen, damit dieser ja keinen Vorsprung bekomme. Der Sieg Japans in Ostasien 1904 und 1905 verlegte Rußland den Weg ans offene Meer im Osten und drängte es wieder nach Süden und Südwesten, nach Persien und Konstantinopel. Die russische Politik ging nun schärfer in Persien vor, als sie es früher getan hatte, da die Hauptinteressen in St. Petersburg mehr nach Ostasien gingen. Der Zusammenstoß der nord-südlichen Politik Rußlands mußte sich mit der west-südlichen Politik Englands in Persien schneiden: Rußland strebte nach dem indischen Ozean, England nach der Landverbindung Indiens mit Ägypten. Noch einmal wurde der Zusammenprall der beiden europäisch-asiatischen Weltmächte vermieden: am 31. August 1907 schlossen England und Rußland einen Vertrag, der Persien in zwei Interessensphären, einer russischen und englischen, und in eine neutrale Zone teilte, um — wie sich der englische Gesandte in seiner Note an den persischen Minister des Auswärtigen ausdrückte — „die persische Unabhängigkeit für immer zu sichern“, und um zu verhindern, daß der eine oder der andere der beiden kontrahierenden Staaten „unter dem Vorwande des Schutzes seiner Interessen“ in Persien interveniere.

Persiens Schicksal war besiegelt. Noch einmal flammten schwache Anzeichen auf, als ob Persien sich im Innern erholen werde und so noch einmal sich den festen Armen seiner Erpresser werde entwenden können. Im Jahre 1911 wurde der Amerikaner Morgan Shuster zum persischen Generalschatzmeister ernannt, und bei seiner hervorragenden organisatorischen Befähigung war alle Aussicht vorhanden, daß die vollkommen zerrütteten Finanzen, der Lebensnerv eines jeden Staatswesens, wieder in Ordnung kämen. Das sahen auch England und Rußland ein; man mußte deshalb den lästigen Ausländer in Persien loswerden, da eine staatliche Gesundung Persiens absolut nicht im Interesse der beiden europäischen Mächte lag. Bescheiden — wie immer — ließ man in London dem russischen Freunde den Vortritt dabei, in der richtigen Erkenntnis, daß man sich durch derartige Manipulationen auch in Persien nicht beliebt macht. Rußland zettelte daher auf englischen Wunsch einige kleine Unruhen an, immer mehr russische Truppen marschierten zum Schutze des russischen Lebens und Eigentums in Persien ein, die diplomatischen Beziehungen zwischen Teheran und St. Petersburg wurden abgebrochen, und schließlich mußte sich Persien neuen drückenden Bedingungen seiner beiden „Gönner“ unterwerfen, die ja lediglich bestrebt waren, „die persische Unabhängigkeit für immer zu sichern“. Unter diesen Bedingungen stand auch die Entlassung Shusters, der durch den Belgier Monard ersetzt wurde, der — genau wie ehemals sein Landsmann Naus — die persischen Finanzen noch weiter in Grund und Boden wirtschaftete, soweit dies überhaupt noch möglich war.

Nicht besser als dem Amerikaner Shuster ging es den schwedischen Offizieren, die von England selbst nach Persien berufen waren, um die Gendarmerie zu reorganisieren und für die Sicherheit der Landstraßen zu sorgen, die dem englischen Handel zu unsicher waren. Auch in der Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit der schwedischen Instruktoren hatte man sich verrechnet. Man hatte geglaubt, sie würden lediglich Handlangerdienste für die englische Politik leisten. Als man nun sah, daß man sich hierin geirrt hatte, machte man denselben kurzen Prozeß mit ihnen wie seinerzeit mit Shuster: man zwang die persische Regierung, sie zu entlassen.

Rußland und England hatten alles erreicht, was sie wollten; der Wiederaufbau eines persischen Staates war glücklich verhindert. Noch herrschte gute Freundschaft zwischen den beiden Rivalen, die sie auch trotz des Vertrages von 1907 geblieben waren, man brauchte in London den Petersburger Freund für seine europäische Politik der Einkreisung Deutschlands. Der Weltkrieg hat die Lösung der Frage dann zunächst verschoben; in England sowohl als in Rußland war man zu sehr mit dem Kriege gegen Deutschland und seine Verbündeten

beschäftigt. Rußland unterlag; durch die deutschen Waffen von außen, vom Bolschewismus im Innern getroffen, brach der „Koloß auf tönernen Füßen“ zusammen und mußte Frieden schließen. Im Frieden von Brest-Litowsk verpflichtete sich Rußland, seine Truppen aus Persien zurückzuziehen und die völlige Unabhängigkeit Persiens anzuerkennen. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge hat John Bull sicherlich die russische Tragödie mitangesehen; denn fiel auch Rußland nunmehr aus der Zahl der Feinde Deutschlands aus, so war man doch gleichzeitig seinen langjährigen Rivalen in Asien losgeworden, mit dem die Auseinandersetzung über die persische Erbschaft sonst über kurz oder lang doch unvermeidlich geworden wäre. Jetzt hatte man freie Hand in Persien und brauchte sich um niemand mehr zu kümmern. Der für die Mittelmächte unglücklich auslaufende Krieg befreite England auch noch von dem letzten und einzigen wahren Freunde Persiens, der sich eventuell für die Selbständigkeit des persischen Staates „ins Zeug gelegt“ hätte, — des Deutschen Reiches.

Persien war während des Krieges neutral geblieben, es gehörte somit nicht zu den „assoziierten Mächten“ und wurde deshalb auch nicht zur Friedenskonferenz in Paris hinzugezogen. Aber man ahnte im Reiche des Silbernen Löwen, was Persien bevorstand, und so wandte man sich in seiner Not an die Pariser Konferenz, die ja im Interesse der kleineren und schwachen Völker wirkte, wo Wilson für die Gerechtigkeit und das Selbstbestimmungsrecht der Völker „kämpfte“ (notabene: um es als Tauschobjekt für amerikanische Interessen zu verwenden), wo der Rat der Vier, der — trotz Völkerbund und der sonstigen schönen Phrasen — das Schicksal der Welt für die Zukunft nach eigenem Gutdünken und nach seiner Gunst entschied. Eine Abordnung persischer Patrioten ging nach Paris, um dort bei der Konferenz vorstellig zu werden und ein „Memorandum relatif aux vœux et aux aspirations de la Perse“ zu überreichen. Diese von dem Teheraner Abgeordneten S. S. Taqizadeh unterzeichnete Denkschrift gibt zunächst einen kurzen Überblick über Land und Leute in Persien; sie weist darauf hin, daß Persien ebenso groß wie Frankreich, daß die persische Nation „ein homogenes Volk“, und daß das Reich des Silbernen Löwen eine große Vergangenheit hat und eine Kultur, die älter ist als diejenige der europäischen Staaten. Persien sei entwicklungsfähig; wenn dies bisher so gut wie gar nicht zutage getreten sei, so liegt der Grund hierfür an den ewigen Unruhen im Innern, an denen gewisse europäische Staaten nicht ganz schuldlos seien. Alsdann kommt der zweite Teil der Denkschrift: „Was Persien fordert?“ oder sagen wir besser: „um was Persien bittet!“; denn zu fordern hat ein so ohnmächtiger Staat wie Persien nicht, selbst nicht auf der Pariser Konferenz, wo doch alle Staaten gleich sind, bzw. gleichgemacht werden sollten durch den Völkerbund. Persien „verlangt nur das natürlichste Recht eines jeden unabhängigen Staates, nämlich befreit zu sein von jedem äußeren Zwange, zu gleichem Recht in den Völkerbund aufgenommen zu werden und die freundschaftliche Unterstützung dieses Bundes zu erhalten, damit das Land die Möglichkeit habe, sich zu erneuern und an seinem Wohlstande zu arbeiten“. Sechs Punkte sind es, die das persische Volk von der Pariser Konferenz erfüllt haben möchte: 1. „die Besprechung und Regelung der persischen Angelegenheiten auf der Internationalen Konferenz“ unter Hinzuziehung und nach Anhörung von Vertretern Persiens. — 2. „Räumung des persischen Bodens von fremden Truppen, deren Anwesenheit weder notwendig noch gerechtfertigt ist.“ — 3. Ungültigerklärung der ungerechten und größtenteils veralteten Verträge, der Anleihen sowohl als auch der politischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen und Zwangsmaßnahmen, die gänzlich unvereinbar mit der wahren Unabhängigkeit des Landes, gegen die Entwicklung seiner Hilfsquellen gerichtet sind, und denen ein ohne jeden Zwang gewähltes persisches Parlament niemals seine Zustimmung geben würde.“ Hier wird besonders auf den oben genannten englisch-russischen Vertrag von 1907 hingewiesen, der als „einer der unheilvollsten Verträge“ bezeichnet, und dessen Aufhebung deshalb in erster Linie verlangt wird. — 4. „Abschaffung der Kapitulationen“

lationen.“ Nachdem diese Einschränkung der Souveränität orientalischer Staatswesen fast überall beseitigt ist, fordert auch Persien die Befreiung von dieser lästigen Fessel. Ob aber Gesetzgebung und Rechtsprechung in Persien schon jetzt soweit fortgeschritten sind, daß die persische Justiz in der Tat in der Lage ist, Leben, Eigentum und sonstige Rechte der Ausländer zu schützen, das möchten wir noch sehr in Frage stellen. — 5. „Moralische und finanzielle Unterstützung durch den Völkerbund.“ Vor allem eine Anleihe von 100 Millionen Dollars „ohne jegliche politische Gegenforderung“, mit der man die auswärtigen Schulden tilgen und wichtige Staatszweige, ganz besonders Finanz und Gendarmerie, reorganisieren will. Für diese Reformen bittet Persien um Überlassung von sachverständigen Ratgebern für die einzelnen Ressorts, die es aber selbst frei auswählen will, da man mit den in früheren Zeiten aufgedrängten „Ratgebern“ meist recht üble Erfahrung gemacht hatte. — 6. „Zulassung Persiens zum Völkerbunde als völlig gleichberechtigtes Mitglied.“

„Das sind die bescheidenen Hoffnungen des persischen Volkes, die man von der Friedenskonferenz erfüllt erwartet“, so schließt die Denkschrift der persischen Patrioten. Und die Antwort? Sie steht noch aus; aber während die persischen Patrioten sich mit ihren Bitten hauptsächlich an Frankreich und die Vereinigten Staaten wandten, hat England den besseren Teil erwählt: es hat gehandelt. Auch in Persien ist keine Mauer so hoch, daß nicht ein mit Gold beladener Esel hinüber käme. Das haben die Engländer richtig erkannt, und so wurde Mitte August die Welt eines Tages durch die Zeitungsüberschrift überrascht: „Persien — englische Kolonie.“ Am 9. August war zwischen der englischen und persischen Regierung in Teheran ein Vertrag geschlossen worden, durch den Persien unter englisches Protektorat gestellt wird. Das ist, kurz ausgedrückt, die Quintessenz dieses Vertrages, wenn es natürlich auch nicht mit diesen Worten gesagt ist. Das Gegenteil möchte man annehmen, wenn man im ersten Artikel liest — genau wie im Vertrage vom 31. August 1907 —, daß der Vertrag nur die Unabhängigkeit und Integrität Persiens bezwecke. Gewiß, noch niemals ist ein Vertrag zwischen einer europäischen Großmacht und einem kleinen außereuropäischen Staate geschlossen worden, in dem diese feierliche Versicherung nicht enthalten gewesen wäre. Aber bei der Auslegung eines Vertrages ist ja nicht an dem Buchstaben zu haften, sondern der „wirkliche Wille zu erforschen“. Und der läßt den Vertrag in ganz anderem Lichte erscheinen. Denn nach Artikel 2 sollen englische Ratgeber („advisers“) in die verschiedenen Zweige der persischen Verwaltung eingestellt werden, also keine freie Wahl wie die in Paris überreichte Denkschrift es möchte, sondern ausschließlich Engländer, die gewiß die persische Staatskare — von „Korosse“ kann man hier kaum reden — in die britische Remise zu lenken wissen werden. Im Artikel 3 verspricht England, Waffen und Munition an Persien zu liefern und englische Instrukteure zur Errichtung eines modernen Heeres — sc. für britische Zwecke! — zu entsenden. Der nächste Artikel 4 regelt die finanzielle Frage. England wird eine persische Anleihe bei sich unterbringen, deren nähere Bedingungen in einem „Zusatz“ enthalten sind. Die Höhe wird zwei Millionen Pfund Sterling betragen, zu 7 v. H. verzinslich sein und muß in zwanzig Jahren amortisiert werden. Diese Anleihe wird ebenso wie die englische Anleihe von 1911 durch Verpfändung der Zolleinkünfte sichergestellt, zu deren Reform Artikel 6 die Schaffung eines gemeinsamen Ausschusses für Zolltarifreform vorzieht. Artikel 5 endlich behandelt den Ausbau der Verkehrsmittel, in erster Linie der Eisenbahnen, die — nicht zum mindesten infolge der bisherigen russisch-englischen Rivalität — wohl oft projektiert, aber niemals gebaut worden sind. Einige Anlagen befassen sich dann noch mit der „Imperial Bank of Persia“, der Revidierung der früheren englisch-persischen Verträge — zu Englands Gunsten? — und „eventuelle“ Begünstigung persischer Grenzberichtigungsansprüche.

Unwillkürlich wird man an die Verträge erinnert, die das England des Ostens, Japan, während des Weltkrieges mit China abgeschlossen hat, und die nichts anderes bedeuten als die „Koreanisierung“ der Republik der Mitte. In

diesem Falle ist also der gelehrige Schüler seinem Lehrer auf diplomatischem Gebiete mit guten Beispielen vorangegangen. Beiden Staaten wird dasselbe Schicksal beschieden sein, wenn es auch in Persien schneller und gründlicher gehen dürfte als im Fernen Osten.

Wie bereits zu Anfang erwähnt, regt man sich jetzt in Paris künstlich auf; aber es ist dies weiter nichts als eine diplomatische Geste, die vielleicht zurückzuführen ist auf die „Union franco-persane“, die für den französischen Kultureinfluß in Persien kämpft und die die hervorragendsten Politiker Frankreichs zu ihren Mitgliedern zählt. Aber mehr wird man auch in Frankreich für das arme Persien nicht tun; vielleicht hofft man noch, durch diesen Entrüstungsschrei von England weitere Konzessionen in Syrien oder Afrika herauszuschlagen. Der Ruhhandel in Paris ist um ein weiteres klassisches Beispiel bereichert, der — bei uns — so gefeierte Völkerbund hat einen neuen Erfolg aufzuweisen: die Vernichtung der persischen Selbständigkeit. Vgl. Artikel 10 der Pariser Völkerbundsakte!



Ungarn



Es wäre interessant, einmal dem Einfluß der Sommerferien auf die Führung der Politik nachzugehen. In den großen Linien ändert sich natürlich nichts, aber im einzelnen sind doch lehrreiche Gemmungen und Unklarheiten zu beobachten. Besonders die Arbeit der Presse läßt an Intensität zu wünschen übrig. Die großen politischen Mitarbeiter der Tageszeitungen gönnen sich Ruhe und schließen sich nach Möglichkeit hermetisch ab, die Berichterstatter verlassen ihren gewöhnlichen Standort und sowie etwas außerordentliches geschieht (was freilich gegen den Komment ist) sind die Vertreter, die das alltägliche Getriebe aufrecht erhalten sollen, aufgeschmissen. Sie werden ängstlich, reden um die Sache herum, warten auf Direktiven und hinten auf diese Weise kläglich hinter den Ereignissen her.

Dieser Zustand wird besonders deutlich, wenn man die Diskussion der Auslandspresse über das ungarische Problem verfolgt. Die Meldungen überstürzen sich, sind verworren oder nichts sagend, man möchte Sensationsblitze schleudern und tappt im Dunkeln, man möchte Stellung nehmen und fürchtet sich, dementieren zu müssen. Am besten — wir werden noch sehen warum — arbeitet die italienische, Presse, am schlechtesten und verworrensten die französische — und auch das wird seine Gründe haben — aber im großen ganzen kann man sagen: die Kommentare der großen politischen Presse sind uninteressant, weil sie ziellos sind.

Aber vielleicht liegt es auch daran, daß die Regierungen keine Parole ausgeben und selber keine fest umrissenen Ziele haben? Versuchen wir einmal die Lage, soweit es auf Grund des keineswegs einwandfreien Nachrichtenmaterials möglich ist, zu entwirren.

Der Hauptfeind, „der“ Feind bleibt, nachdem Rußland, das den Balkankonkurrenten los sein wollte, ausgeschieden ist, für die Entente Deutschland. Um ihm den Weg nach Osten zu verlegen, mußte die österreichisch-ungarische Monarchie zersüffelt werden. Ideologen, die Politik auf Grund der Landkarte treiben, sprachen von der durch Litauen, Polen, Böhmen und das Südslawenreich gebildeten slawischen Barriere. Leider aber ergab sich dann, man kann sagen mit mathematischer Notwendigkeit, der Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland, den die Franzosen unter allen Umständen vermieden sehen wollten. Der Barrierenplan mußte daher zurückgestellt und statt seiner ein Donaubund in Aussicht genommen werden. Da dies praktisch auf ein durch Rumänien und Serbien ver-